

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Adorno, Theodor W.  
**Philosophische Terminologie**

Zur Einleitung. Band 1  
Herausgegeben von Rudolf zur Lippe

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 23  
978-3-518-27623-5

suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft 23

Theodor W. Adorno wurde am 11. September 1903 geboren und starb am 6. August 1969.

»Wenn ich meine, daß es berechtigt ist, eine Einleitung in die Philosophie als eine Einleitung in die Terminologie zu geben, so leitet mich dabei ein Gesichtspunkt, der vielen von Ihnen wahrscheinlich gar nicht fremd ist und der im übrigen in den verschiedensten Bereichen des gegenwärtigen philosophischen Denkens hervorgehoben wird. Der Philosophie ist ihre Sprache wesentlich, die philosophischen Probleme sind weitgehend Probleme ihrer Sprache, und die Abgehobenheit der Sprache von der Sache, die Sie in den sogenannten positiven Wissenschaften vorfinden, gilt nicht in derselben Weise für die Philosophie.«

Theodor W. Adorno  
Philosophische Terminologie  
Zur Einleitung

*Band 1*

Suhrkamp

Herausgegeben von *Rudolf zur Lippe*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 23  
Erste Auflage 1973

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1973  
Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von  
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt  
Druck: Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany  
ISBN 978-3-518-27623-5

10. Auflage 2012

# Philosophische Terminologie



Die Vorlesung, die wir heute beginnen, trägt den Untertitel »Zur Einleitung« oder »Zur Einführung«. Dieser Untertitel ist doppeldeutig, denn man kann sich darunter ebenso gut vorstellen »Zur Einleitung in die philosophische Terminologie« wie »Zur Einleitung in die Philosophie«. Dieser Doppelsinn ist beabsichtigt. Der Zweck dieser Vorlesung soll sein, Ihnen sowohl Zugang zu der philosophischen Terminologie zu verschaffen, worauf ein jeder, der mit dieser Wissenschaft sich befaßt, ein Anrecht hat, wie auch, Sie durch die Erörterung der Termini auf eine vielleicht ein wenig neuartige und ungewohnte Weise in die Philosophie selbst einzuführen. Der philosophische Ansatz, mit dem ich Sie vertraut machen möchte, liegt in einem Denken, das nicht im herkömmlichen Sinn an Systematik sich bindet; denn wenn man eine Einleitung in die Philosophie gibt, indem man sich an einzelne Worte und Begriffe anschließt, so wird offensichtlich auch die Zufälligkeit und Isoliertheit dieser Worte oder Begriffe mit in den Kauf genommen. Allerdings bin ich, da ich das ausspreche, Ihnen sogleich auch schuldig, dem hinzuzufügen, daß diese Isoliertheit selber ein Schein ist, daß also in Wirklichkeit die philosophischen Worte nicht nur miteinander, sondern auch mit der Sache zusammenhängen. Wenn ich meine, daß es berechtigt ist, eine solche Einleitung in die Philosophie als eine Einleitung in die Terminologie zu geben, so leitet mich dabei ein Gesichtspunkt, der vielen von Ihnen wahrscheinlich gar nicht fremd ist und der im übrigen in den verschiedensten Bereichen des gegenwärtigen philosophischen Denkens hervorgehoben wird. Der Philosophie ist ihre Sprache wesentlich, die philosophischen Probleme sind weitgehend Probleme ihrer Sprache, und die Abgehobenheit der Sprache von der Sache, die Sie in den sogenannten positiven Wissenschaften vorfinden, gilt nicht in derselben Weise für die Philosophie. Ich brauche nur daran zu erinnern, daß in der westlichen, in der angelsächsischen Welt, ein geradezu



überwältigendes Maß der philosophischen Arbeit überhaupt – zum Guten oder zum Schlechten – der Arbeit und der Kritik an der philosophischen Sprache gilt. Die Richtungen, die man früher Semantik genannt hat und die man neuerdings analytische Philosophie zu nennen liebt, sind allesamt sprachkritischer Art. Im deutschen Bereich kann bereits ein Blick in die Schriften von Heidegger Sie darüber belehren, daß in diesen Schriften der sprachliche Ausdruck, die sprachliche Formulierung im Gegensatz zu einem Lehrbuch der Mechanik oder irgendeinem gewöhnlichen Geschichtsbuch eine ganz andere, eine zentrale Rolle spielt. Ich versuche, nicht von festen, fixierten Oberbegriffen auszugehen, sondern diese Einleitung in das philosophische Denken um einzelne Brennpunkte zu ordnen, wie sie uns gegeben sind in Gestalt der wichtigsten Termini. Ich kann selbstverständlich nicht beanspruchen, Ihnen einen Katalog oder einen Index aller philosophischen Termini zu geben; nicht nur, weil sich das nicht bewältigen ließe, sondern weil der Stumpsinn eines solchen Verfahrens auf der Hand liegt und weil Sie gar nichts davon hätten. Ich kann nur bestimmte Termini auswählen, in denen mir Probleme konzentriert erscheinen, und nach der heute unter dem Namen des exemplarischen Lernens beliebten Methode versuchen, Ihnen daran einiges zu zeigen.

Daß man, um Philosophie zu verstehen, die Termini kennen und verstehen muß, die in ihr gebraucht werden, ist plausibel; diese philosophische Terminologie gilt jedoch als besonders schwierig, und es werden sehr leicht Zumutungen, die in jeder anderen Einzelwissenschaft geradezu als selbstverständlich angesehen werden, der Philosophie zum Vorwurf gemacht – Zumutungen bestimmter termini technici, also solcher Ausdrücke, die innerhalb der Philosophie als einem besonderen Fachgebiet ihren festgesetzten Platz einnehmen. Wenn dagegen etwa ein Dermatologe ein derartiges höchst schwieriges und für den Nicht-Dermatologen unverständliches Vokabular gebraucht, findet kein Mensch etwas Böses dabei. Ich bin nun gar nicht geneigt, darüber in sentimentale Klagen auszubrechen und zu sagen, was einem Dermatologen recht ist, sollte schließlich einem Philosophen billig sein.

Ich meine viel eher, wenn man sich schon philosophisch verhält, und Philosophie ist ja nicht so sehr eine Thematik als eine Verhaltensweise des Geistes, eine Verhaltensweise des Bewußtseins, dann hat man sich einmal darüber Rechenschaft zu geben, woher dieser Unterschied eigentlich rührt. Dabei stößt man darauf, daß die Philosophie selber ein paradoxes Gebilde ist; gleichzeitig ist sie ein Fach und kein Fach, und jener spezifische Widerstand gegen die philosophische Fachsprache hat sicherlich seinen Rechtsgrund, sein Moment von Wahrheit darin, daß man, wenn man sich mit Philosophie beschäftigt, etwas anderes erwartet, als einem in den sogenannten positiven Einzelwissenschaften und Disziplinen gegeben wird. Es soll sich in der Philosophie um Dinge handeln, die wesentlich, für jeden Menschen wesentlich sind und die mit der Arbeitsteilung in unserer Gesellschaft und gar mit der Arbeitsteilung innerhalb der einzelnen Wissenschaften nicht erledigt werden können. Das prägt sich in einer Schwierigkeit aus, die zugleich die Schwierigkeit der philosophischen Terminologie anzeigt. Zwar soll in der Philosophie, die ja nicht zum geringsten Teil auf die Wissenschaften reflektiert, zur Klarheit gebracht werden, was in den Wissenschaften selber etwa noch unklar ist; es wird ein besonderer Anspruch auf Präzision der Begriffe und damit auch auf Präzision des sprachlichen Ausdrucks für die Begriffe erhoben – er muß erhoben werden. Auf der anderen Seite enttäuscht die Philosophie immer wieder gerade an dieser Stelle; man kann eben nicht in derselben Weise eine einfache Liste der philosophischen Bedeutungen vorlegen, wie das in den positiven Einzelwissenschaften möglich ist. Man könnte als ein naiv aus dem einzelwissenschaftlichen Betrieb an die Philosophie sich begebender Mensch mit gesundem Menschenverstand fragen, und es sind vielleicht nicht wenige unter Ihnen, die zu dieser Frage geneigt sind: Warum tut Ihr nicht ganz einfach das, was man in anderen Wissenschaften auch zu tun pflegt, warum definiert Ihr nicht einfach die Grundbegriffe? Zunächst ist die Forderung nach der Definition, die dabei erhoben wird, selber gar nicht so einfach, wie es Ihnen vielleicht scheint, und dann werde ich zeigen, daß man überhaupt mit der definito-

rischen Methode in der Philosophie nicht durchkommt. In dem Werk über die Definition meines während des Dritten Reiches unter sehr traurigen Umständen zugrunde gegangenen Freundes Walter Dubislav finden sich nebeneinander vier Lehren über die Definition zusammengefaßt<sup>1</sup>. Ob die Unterscheidung absolut bündig ist, die Dubislav trifft, ist hier weniger wichtig als sein Hinweis darauf, wie Verschiedenes noch unter Definition gedacht wird: »a) Eine Definition besteht in der Hauptsache, also wesentlich, aus einer Wesensbestimmung oder Sacherklärung.« Wir würden sagen, aus der Bestimmung dessen, was das zu Definierende wesentlich sei, unter Absehung von seinen mehr nebensächlichen oder akzidentellen oder wechselnden Bestimmungen. »b) Eine Definition besteht in der Hauptsache aus einer Begriffsbestimmung, Begriffskonstruktion bzw. Zergliederung. c) Eine Definition besteht in der Hauptsache aus einer Feststellung der Bedeutung, die ein Zeichen besitzt, bzw. der Verwendung, die es findet.« Diese sehr einfache Charakteristik der Definition unter (c) trifft ziemlich genau, was in einer philosophischen Richtung geschieht, von der Sie alle einmal gehört haben, nämlich in der Phänomenologie. Diese Richtung hat es sich in ihrer klassischen Formulierung durch Husserl zur Aufgabe gesetzt, die Bedeutungen festzustellen, herauszuarbeiten, mit denen ein Ausdruck im allgemeinen gebraucht wird. Und schließlich: »d) Eine Definition besteht in der Hauptsache aus einer Festsetzung, nicht Feststellung, über die Bedeutung eines neu einzuführenden Zeichens.«<sup>2</sup> Sie ist damit die willkürliche Setzung eines Zeichens, das von nun an so und nicht anders gebraucht werden soll. Kein anderer als Kant hat gerade diese letztere Form der Definition für die allein mögliche erklärt, woraus bei ihm folgt, daß eigentlich überhaupt nur in der Mathematik definiert werden kann. Diese Ansicht Kants wird vielleicht manche von Ihnen überraschen, die sich bisher nicht mit Philosophie beschäftigt haben und an die Philosophie geradezu mit der Erwartung herangehen, daß diese wesentlich sich mit Definition beschäftigt.

Unser Vorgehen gegenüber den Termini entspricht wesentlich der dritten Möglichkeit, also der Explikation der verschiedenen

Bedeutungen von Begriffen. Ich möchte aber den vier Typen der Definition noch einen ganz einfachen Unterschied hinzufügen. Um irgendeinen Begriff sich zu vergegenwärtigen, ist es immer gut, ihn abzugrenzen gegen den ihm spezifisch entgegengesetzten Begriff. Unter diesem Aspekt gibt es zwei Typen der Bestimmung von Begriffen. Sie können nämlich erstens Begriffe bestimmen durch Begriffe. In diesem exakten Sinn heißt Definition, daß Sie einen Begriff, den Subjektbegriff, bestimmen durch andere Begriffe, durch Prädikate, die seine Bestimmung ein für allemal bündig und vollständig leisten sollen. Diesem Verfahren gegenüber steht als ein gleichberechtigtes das deiktische Verfahren; das Wort kommt von dem griechischen δείκνυμι (δεικσις), was so viel bedeutet wie etwas zeigen. Wenn Sie also jemanden dessen versichern wollen, was rot heißt, dann nützt es Ihnen gar nichts, wenn Sie das irgendwie begrifflich zu bestimmen suchen. Es nützt Ihnen auch nichts, wenn Sie dabei rekurren auf die Rot-Grün-Prozesse, die im Auge statthaben; denn Sie können noch so schön die Theorie der verschiedenen Farbprozesse im Auge kennen, wenn Sie farbenblind sind, können Sie deshalb trotzdem den Unterschied von rot und grün nicht wahrnehmen. Um also einem Menschen den Begriff rot, wenn anders das ein Begriff im prägnanten Sinn ist, zu verdeutlichen, müssen Sie zum Beispiel auf einen der roten Jumper hindeuten, die einige der in dem Saal anwesenden Damen tragen, und müssen sagen: also diese Farbe innerhalb einer gewissen Zone – in der sie sich abgrenzt, etwa auf der einen Seite von violett und auf der andern von orange – verstehen wir unter rot. Dieses deiktische Verfahren ist das dem definitorischen Verfahren grundsätzlich unterschiedene, der Bereich der Definition dagegen ist jedesmal und immer die Erklärung eines Begriffs durch Begriffe. Vielleicht können Sie schon daran sehen, daß es mit der Forderung nach Definition, die Ihnen oft als der Inbegriff der Wissenschaftlichkeit präsentiert wird – »man muß mit klaren, sauberen Begriffen arbeiten« –, keine so einfache Sache ist. Denn wenn Sie einen Begriff durch Begriffe definieren, fragt es sich, ob diese Begriffe selbst den Gegenstand, der mit dem definierten Begriff gemeint

ist, angemessen bezeichnen. Es gehört zu dieser adäquaten, angemessenen Bezeichnung im Begriff dazu, daß man schließlich auf die Sache selbst so rekurriert, wie sie uns in der unmittelbaren Anschauung, in der unmittelbaren Erfahrung gegeben ist. Dadurch kommen eben Schwierigkeiten und Komplikationen herein, von denen man sich bei dem allherrschenden Aberglauben an die Definition wenig träumen läßt. Ich lege deshalb so großen Wert darauf, weil Sie von vornherein sehen müssen, daß es nicht etwa eine Laxheit oder ein Mangel an Präzision der Philosophie im Vergleich zu den Einzelwissenschaften ist, wenn ich mit Ihnen hier Begriffe erörtere, indem ich Ihnen – um mit Kant zu reden – Begriffe teils expliziere und teils exponiere, aber nur sehr selten definiere. Im Gegenteil, gerade dadurch, daß man über die einzelwissenschaftlichen Prozeduren nachdenkt, kommt man dazu, solchen Verhaltensweisen, die innerhalb der Einzelwissenschaften für schlechterdings gültig und vorgegeben angesehen werden, nicht so ohne weiteres sich anzuvertrauen. Diese Reflexion, diese Besinnung auch über die Mittel der geistigen und der wissenschaftlichen Arbeit, ist zwar sicher nicht das Ganze, nicht einmal das Wesentlichste der Philosophie, aber sie ist ein Moment der Philosophie, das von ihrem eigenen Begriff nicht wegedacht werden kann.

Ich glaube, ich bin es Ihnen nun auch schuldig, die drei wichtigsten Kategorien der allgemeinen Logik wenigstens grundsätzlich zu erläutern. Ich lasse mich dabei nicht auf deren unendlich verzweigte Problematik ein; ich gebe Ihnen nur diese logischen Grundkategorien selber, damit Sie bei dem notwendig unausgesetzten Gebrauch dieser Kategorien zunächst einmal im Sinn einer ganz schlichten und unprätentiösen Verständigung wissen, was Sie darunter sich zu denken haben. Der Begriff ist die meist sprachliche Fixierung, die für die Einheit all der Gegenstände, die unter den Begriff fallen, steht, durch die deren einheitliche Merkmale ausgesprochen werden. Die zweite dieser logischen Grundkategorien ist das Urteil, das wir gewöhnlich, wenn es sprachliche Gestalt hat, auch als Satz bezeichnen; im allgemeinen, allerdings sehr formalistisch, bezeichnet man das Urteil als

die Verbindung eines Subjektbegriffs mit einem Prädikatsbegriff durch eine Kopula. Das ist verhältnismäßig äußerlich, nämlich allzusehr an der Grammatik orientiert und gilt überhaupt nur für den satzbildenden Typus von Sprachen und nicht etwa für Sprachen, die in einzelnen Charakteren bestehen. Ich begnüge mich hier damit, Ihnen eine andere, eine frappant einfache Definition von Urteil zu nennen. Sie hat den Vorzug, daß es gar nicht leicht ist, eine bessere und schlagendere zu finden, und stammt von meinem alten Lehrer Hans Cornelius<sup>3</sup>: Urteil ist ein Tatbestand, auf den die Frage nach seiner Wahrheit oder seiner Unwahrheit sinnvoll angewandt werden kann. Die letzte dieser drei logischen Grundformen ist der Schluß; im allgemeinen versteht man darunter die Verbindung von zwei Urteilen oder Sätzen in der Art, daß aus diesen beiden Sätzen oder Urteilen ein dritter Satz mit dem Anspruch auf Wahrheit hervorgeht. Das ist ganz grob die Struktur der Grundbegriffe der formalen Logik, die wir hier voraussetzen müssen für die Verwendung der Termini, mit denen wir zu tun haben.

Ich habe Ihnen gesagt, daß wir mit Definitionen in der Philosophie nicht auskommen. Ich möchte Ihnen das an einer eigenen, sehr frühen Erfahrung demonstrieren; ich kann mir vorstellen, daß viele von Ihnen die gleiche Erfahrung gemacht haben und daß sie sogar bei vielen von Ihnen etwas wie ein Vorurteil, wie einen Widerstand gegen die Philosophie hervorgebracht hat, der dann in Ironie sich maskieren mag. Eines der ersten philosophischen Bücher, an die ich als halbwüchsiger Junge geraten bin, war die »Ethik« von Spinoza<sup>4</sup>. Wenn Sie das erste Buch aufschlagen und anfangen, über Gott zu lesen, dann werden Sie sofort – wie auch in den folgenden Büchern des Werkes – eine Unmenge von Definitionen finden. Diese Definitionen stehen dort gleich am Beginn, weil es ja die Absicht Spinozas war, die Ethik *more geometrico*, also aus wenigen Grundsätzen in streng mathematischer Weise, zu entwickeln. Um dieser Strenge willen, ganz so, wie Ihnen die Forderung strenger Definition begegnet, hat also Spinoza diese Definitionen an den Anfang gestellt. Ich muß Ihnen gestehen, ich habe vor diesen Definitionen gestanden, wenn Sie mir

den unakademischen Vergleich gestatten, wie die Kuh vor dem neuen Tor. Ich wußte überhaupt nicht, was mit diesen Definitionen anzufangen ist, und ich glaube, wenn diejenigen von Ihnen, die noch nicht Geschichte der Philosophie betrieben haben und vor allem noch nichts von Descartes gehört haben, sich diese Definitionen ansehen, wird es ihnen ganz ähnlich ergehen. Das heißt, in Wirklichkeit sind diese Definitionen – das hat bereits Johann Eduard Erdmann in seiner Geschichte der Philosophie, die ich Ihnen wärmstens empfehlen möchte<sup>5</sup>, mit außerordentlicher Scharfsicht an Spinoza erkannt – nur zu verstehen von ihrem terminus ad quem aus, also von dem aus, was an Absichten hinter ihnen steht. Wenn zum Beispiel Gott eine unendliche Anzahl von Attributen zugesprochen wird, so hat das nur dann einen Sinn, wenn diese unendliche Substanz Gott mit den unendlich vielen Attributen als eine Konzeption verstanden wird, die Spinoza der Zwei-Substanzen-Lehre des Descartes entgegengesetzt hat, und wenn man weiß, daß sie dazu dient, die beiden Substanzen, die bei Descartes als durch einen Abgrund voneinander trennt auftreten – nämlich die ausgedehnte Substanz, die res extensa, und die denkende Substanz, die res cogitans –, als verschiedene Bestimmungen derselben Substanz zu vereinigen, so daß sie sich als deren Attribute darstellen. Und so ist es mit allen anderen philosophischen Definitionen. Sie entfalten in Wirklichkeit meist bereits die Intentionen der ganzen Philosophie. Gewiß ist richtig, wie es das allgemeine Bewußtsein so unterstellt, daß man eine Philosophie nur dann verstehen kann, wenn man ihre Termini versteht; dazu korrelativ gilt aber auch, daß man die Termini im allgemeinen nur dann wird verstehen können, wenn man die Philosophie als ganze versteht, in der sie auftreten, und darüber hinaus noch, wenn man die spezifischen Funktionen versteht, die die Termini in dieser Philosophie zu erfüllen haben. Es ist ohne weiteres deutlich, daß diese Überlegungen, die ja bereits recht komplexer Natur sind, mit dem einfachen definitorischen Verfahren nicht durchgeführt werden können. Darüber hinaus gibt es in der Philosophie selbst eine ganze Menge von Begriffen, die ihrerseits sich überhaupt gar nicht defi-

nieren lassen. Machen Sie einmal den ganz einfachen Versuch, den Begriff Raum oder den Begriff Zeit zu definieren, ohne daß Sie bei der Definition selber bereits Begriffe voraussetzen, die sich ihrerseits schon auf Räumliches oder auf Zeitliches beziehen, also ohne dabei in einen Zirkel zu geraten. Sie werden wohl nicht leugnen, daß Raum und Zeit, denen schließlich Kant einen der geschichtlich wirkungsvollsten Abschnitte der »Kritik der reinen Vernunft« gewidmet hat, wesentliche philosophische Begriffe sind; aber sie sind eben ihrer eigenen Art nach konstitutiv dem Verfahren der Definition entzogen. Und wenn Sie einem heute, ich muß sagen, leider sehr im Schwange befindlichen Begriff wie dem des Seins in ähnlicher Weise nachfragen, wenn Sie versuchen würden, den Begriff des Seins zu definieren, dann würden Sie ohne alle Frage auf ganz ähnliche Schwierigkeiten stoßen. Um in die philosophische Terminologie einzuführen, reicht das definitorische Verfahren nicht zu.

Schließlich ist zu sagen, daß die Begriffe in der Geschichte der Philosophie nicht identisch durchgehalten sind, sondern daß sie wechselnd gebraucht werden. Solcher Wechsel ist nun nicht etwa eine bloße Schlamperei der Philosophen, die sich nicht dazu disziplinieren können, dieselben Worte in denselben Bedeutungen zu verwenden; vielmehr läßt sich bis ins einzelne zeigen, wie dieser Wechsel der Termini bedingt ist durch die wechselnden Konstruktionen der Philosophien, in denen sie auftreten. Darin liegt eine Art von geschichtlicher Gesetzmäßigkeit, die auch ihre soziale Seite hat. Selbst in unserer kurzen Geschichte der philosophischen Terminologie wird eine gewisse Tendenz der Philosophie deutlich werden, Termini auch dann festzuhalten, wenn ihr eigener Lehrgehalt sich wesentlich unterscheidet von dem, was sie in jener Philosophie bedeuten, aus der sie von einer folgenden übernommen werden. Auch das ist keine Laxheit oder Unschärfe, sondern es hat wiederum einen sehr einsichtigen Grund; wie wir vor allem seit Hegel wissen, ist die Geschichte der Philosophie nicht einfach eine Art von mehr oder minder zufällig aufeinanderfolgenden Systemen und Erklärungsversuchen. Sie stellt in sich selbst so etwas wie einen Begründungszusammenhang,



wie einen durchgehenden Denkbzusammenhang dar, so daß man doch von einer Kontinuität sprechen kann – freilich nur innerhalb gewisser Grenzen, die durch große Bruchstellen wie die nach dem Untergang der antiken Philosophie oder nach dem Untergang der Scholastik bezeichnet sind. Ein Problem wird von einer Philosophie an die andere weitergegeben, wodurch vielfach die Tradition des Problems in Gestalt der Termini bewahrt wird, während sich die Veränderung, das qualitativ Neue, was geschieht, niederschlägt in dem neuen Gebrauch, in den die Termini kommen. Die Termini treten aber nicht nur bei den verschiedenen Philosophien in verschiedenem Zusammenhang auf; sie ändern sich bereits in sich. Diese Tatsache geht bis auf die Antike zurück. Das ist zum Teil auch sprachgeschichtlich, nicht allein philosophiegeschichtlich begründet. Wir wissen zum Beispiel, daß entscheidende terminologische Veränderungen entstanden sind, indem bestimmte Worte, die in vorsokratischen Ursprungszeiten der Philosophie noch allgemein gebräuchlich waren und verstanden wurden, entweder verschwunden sind oder, was häufiger der Fall ist, im Lauf der Geschichte der Sprache eine viel spezifischere Bedeutung angenommen haben. Für das Wort Sache oder Ding, also für das lateinische Wort *res*, gibt es in dem archaischen Griechisch der Vorsokratiker das Wort  $\chi\rho\eta\mu\alpha$ . Nun hat  $\chi\rho\eta\mu\alpha$  im klassischen Griechisch, vor allem im Plural  $\chi\rho\eta\mu\alpha\tau\alpha$ , die Bedeutung von Geld, und es ist klar, daß man, nachdem ein solch entscheidender Bedeutungswechsel sprachgeschichtlich sich vollzogen hat, den Ausdruck  $\chi\rho\eta\mu\alpha$  nicht mehr wie zuvor hat verwenden können. An seine Stelle ist dann der Ausdruck  $\pi\rho\upsilon\gamma\mu\alpha$  getreten. Aber in sehr vielen Formulierungen der Philosophie des klassischen Zeitalters ist sogar dieser Ausdruck vermieden, nämlich dort, wo der Begriff der *res*, des Dinges, schon so verblaßt ist, daß er nur noch das Etwas, das Es bedeutet, ohne daß dabei an konkrete, individuierte, in Raum und Zeit fest bestimmte Dinge gedacht wird – dort wird das Gemeinte einfach syntaktisch umschrieben. Da wir gerade von  $\pi\rho\alpha\gamma\mu\alpha$  sprechen, möchte ich die Gelegenheit benutzen, unsystematisch Sie vor einer terminologischen Verwechslung zu war-

nen, die im Zusammenhang mit diesem Ausdruck im gegenwärtigen philosophischen Deutsch sehr häufig begegnet. Sie lesen immer wieder, das und das sei aus pragmatischen Rücksichten geschehen. Dabei wird gedacht – Sie können sehen, wie solche Begriffe im Lauf der Zeit sich ändern – an den amerikanischen Pragmatismus, also an die Philosophie, die von James und Schiller begründet worden ist. Pragmatismus heißt dabei, daß allein mit Rücksicht auf ihre Zweckangemessenheit nach der philosophischen Wahrheit überhaupt gefragt werden könnte, pragmatisch wird hier also so verstanden, als ob es so viel wie nützlich oder zweckangemessen bedeute. Diese Begriffsbedeutung von pragmatisch ist nun wirklich falsch, weil pragmatisch seinerseits, und zwar vor allem auch in der Theorie der Geschichte – das schließt an Thukydides an –, eine ganz bestimmte Bedeutung, nämlich die des Sachlichen, des nicht Erfundenen, sondern streng der Sache Angemessenen hat, die ihrerseits mit der Zweckmäßigkeit oder Nützlichkeit gar nichts zu tun hat. Also unterscheiden Sie bitte in diesem Sinn zwischen pragmatisch als sachlich oder sachgerecht und pragmatistisch als für irgendwelche Nützlichkeits-effekte oder Zweckmäßigkeiten in Betracht kommend. Bei dem Wandel der Termini handelt es sich nicht nur um die von der Sprachgeschichte her der Philosophie aufgezwungenen Veränderungen der philosophischen Terminologie; sondern diese Veränderungen sind der Philosophie selbst notwendig, weil die Begriffe dadurch, daß die Philosophie sich geschichtlich verändert, in ihr umgeprägt werden. Es muß also daraus die Folgerung gezogen werden, daß eine Einleitung in die Terminologie immer einer ergänzenden Beziehung auf das Ganze der Philosophien bedarf, in denen die Termini auftreten. Isolierte Worterklärungen können nicht gegeben werden; die Worterklärungen sind nur ein Zugang und werden erst durch die explizierte Beziehung auf den Zusammenhang, in dem die Worte stehen, ermöglicht. Man hat dem vielfach die Wendung gegeben, daß die Begriffe – und ich würde sagen mit Recht, obwohl die Formulierung reichlich abgeklappert ist – lebendig seien oder gar, daß das Leben der Begriffe, bei Hegel heißt es sehr emphatisch das Leben des Begriffs,

eigentlich dasselbe sei wie die Philosophie. Und ich möchte ihnen als ein Programm sagen, damit Sie wissen, was Sie zu erwarten haben: Die Aufgabe einer philosophischen Behandlung der philosophischen Terminologie kann eigentlich nichts anderes sein, als dieses in den Termini, in den Worten geronnene Leben zu erwecken.

Ich möchte noch einmal mit einem Wort zurückkommen auf die Problematik des Begriffs der Definition. Während im allgemeinen in den Einzelwissenschaften, und gerade heute unter dem Einfluß des logischen Positivismus, der Begriff der Definition in hohen Ehren steht und während viele von Ihnen, zum Beispiel die Juristen, sich geradezu einem Postulat gegenüber finden, mit genau definierten Begriffen zu operieren, hat die große Philosophie, und das spricht genau für jenes Moment des Lebens der Begriffe, an dem Verfahren der Definition die einschneidendste Kritik geübt. Diese Kritik ist geübt worden von Philosophen der einander entgegengesetztesten Standpunkte; man könnte beinahe sagen, Philosophie, soweit sie Philosophie ist und nicht eine bloße Wissenschaftstechnik, werde überhaupt dadurch bezeichnet, daß sie diesem Begriff der Definition gegenüber sich kritisch verhält. Das gilt auch bereits für Kant. Die Kantische Philosophie war ja eine Kritik an dem Rationalismus als der Philosophie, die da geglaubt hat, aus reinen Begriffen heraus etwas über die wichtigsten Fragen des Seins ausmachen zu können. Auf unser Problem angewandt bedeutet das, daß die Kantische Philosophie auch Kritik war. Denken Sie nur an das, was ich Ihnen über Spinoza sagte, an sein nun freilich typisch rationalistisches Verfahren, aus Begriffen, aus begrifflichen Definitionen die Wahrheit herauszuspinnen. Sie finden die Kantische Kritik des Definierens in dem zweiten und relativ sehr kurzen Hauptteil der »Kritik der reinen Vernunft«, der im allgemeinen viel zu wenig gelesen wird und den ich Ihrer Aufmerksamkeit bei dieser Gelegenheit sehr anempfehlen möchte; nicht nur deshalb, weil er viel leichter als die übrigen Teile zu lesen ist, sondern weil er voll der produktivsten Formulierung ist. Hier also, in der transzendentalen Methodenlehre, in dem ersten Abschnitt des ersten Haupt-

stücks von der Disziplin der reinen Vernunft<sup>6</sup>, wird eine ausgeführte Kritik des definatorischen Verfahrens gegeben.

*8. Mai 1962*

Die kritischen Gedanken zum Begriff der Definition, die ich angemeldet habe, sollen nicht einfach die Definitionen aus der Philosophie verjagen oder sie verneinen. In der Philosophie liegt im Gegensatz zu den positiven Wissenschaften das Problem der Definition nur besonders komplex und schwierig, was deshalb gewiß eine sehr peinliche Sache ist, weil man gerade bei der Philosophie, in der die Begriffe einer so vielfältigen Problematik unterliegen, zunächst einmal sich so etwas wie das Hilfsmittel von festen Definitionen besonders intensiv wünscht. Die Problematik der Definition in der Philosophie hängt wesentlich zusammen mit der thematischen, inhaltlichen Problematik, und zwar vor allem in der neueren Zeit; denn die Wendung, die sich vollzogen hat, seitdem der Nominalismus aus dem kirchlichen Denken herausgetreten und säkular geworden ist, ging ja gerade dahin, daß man, um es einmal ganz schlicht und abgekürzt auszudrücken, die Unmöglichkeit sah, aus reinen Begriffen zu philosophieren, aus reinen Begriffen Schlüsse über die sogenannten Grundfragen der Metaphysik fließen zu lassen, und daß man die Möglichkeit solcher Antworten als immer abhängig von der Konfrontation des Begriffes und der Sache erkannte. Das Denken hatte einst, weil es nämlich dogmatisch gedeckt war, in dem Glauben gestanden, durch reine Begriffe, die sich eben innerhalb der Dogmatik bewegten, operieren zu können. Solches Denken ist wesentlich ein Denken von Definitionen und begrifflichen Distinktionen gewesen. Lassen Sie mich an dieser Stelle den Beginn der neueren Philosophie bei Descartes auf der einen Seite und bei Bacon auf der anderen ansetzen, obwohl man über diese allerkonventionellste Festsetzung streiten kann. Dann ist die Geschichte der neueren Philosophie selber auf eine bestimmte Weise auch Kritik des definitiorischen Verfahrens gewesen, insofern ausgesprochen wurde, daß rein festgelegte Begriffe und eine Entwicklung der Erkenntnisse aus ihnen zu nichts führen, wenn